

läßt sich aber sowohl von der Bereitschaft der Familienmitglieder her als auch organisatorisch nur selten verwirklichen. Deshalb wird meist statt F. wenigstens die f Ehepaar-Psychotherapie oder die f Elterntherapie angestrebt.

Familien Verhältnisse: äußere und innere Bedingungen, unter denen die Mitglieder einer Familie leben. Die Familie ist die ursprüngliche Gesellungsform des Menschen, die seiner natürlichen und gesellschaftlichen Eigenart entspricht und in der sich seine elementare *Sozialisierung* vollzieht. Sie formt ihn von der Befruchtung an und erfährt mit dem gleichen Augenblick von ihm Formungen, um so mehr, je älter und selbständiger er wird. Die äußeren Bedingungen dieses dynamischen Gebildes sind durch Anzahl, wirtschaftliche Lage, kulturelles Niveau und soziales Ansehen der Familienmitglieder, insbesondere der Eltern, gegeben. Die inneren Bedingungen einer Familie liegen im Verwandtschaftsgrad, im Verhalten und im emotionalen Kontakt ihrer Mitglieder. Die Bedeutung der F. für die Persönlichkeitsentwicklung, geistige Leistungsfähigkeit, psychische Gesundheit und soziale Einordnung ist Gegenstand vieler vergleichender Untersuchungen nach der Quer- und Längsschnittmethode geworden. Hierbei werden Beruf Stätigkeit und Qualifikation der Eltern, Familiengröße, Einkommens- und Wohnverhältnisse besonders zur Schul-, Berufs- oder Testleistung und Kriminalität in Beziehung gesetzt, der Elternverlust, Milieuwechsel, Erziehungsstil und Zusammenhalt der Familienmitglieder vor allem mit Persönlichkeitsdimensionen, klinischen Diagnosen und ebenfalls Kriminalitätsziffern verglichen. Die Ergebnisse dieser psychologischen, soziologischen und medizinischen Familienforschung haben in den sozialistischen Ländern eine abnehmende Wirkung der äußeren Bedingungen im Zusammenhang mit sozialbildungs-, gesundheits- und familienpolitischen Fortschritten gezeigt, während sie in kapitalistischen Ländern durch die großen Klassenunterschiede weiterhin krasse Folgen haben. Die inneren Bedingungen bleiben jedoch unvermindert wirksam und belegen die kaum zu überschätzende Bedeutung des Familienklimas für die Lebensvorbereitung des Menschen.

Farbblindheit: partieller oder vollständiger Ausfall der Unterscheidung von Farbtönen. Es gibt verschiedene Typen von F.: Die Rotblindheit oder *Protanopie* und die Grünblindheit oder *Deutanopie* ähneln einander. Bei dieser F. werden Rot und Grün als unbunt wahrgenommen und Grün mit Purpur, Blau mit Violett verwechselt. Bei Blaublindheit oder *Tritanopie* werden Blau und Gelb als unbunt wahr genommen, und Rot wird mit Orange verwechselt. Die Erklärung dieser Typen gehört zu den Anliegen von f Farbtheorien.

Farbenhören, auch *chromatische Synopsis* [engl. colour-hearing, frz. audition colorée]: der repräsentative und verbreitetste Fall der Doppelempfindung

oder t Synästhesie. Diese ist gegeben, wenn ein bestimmter Sinnesreiz, z. B. ein Schallreiz auf das Gehörorgan, nicht wie gewöhnlich allein mit dem zugehörigen adäquaten Erlebnis — hier mit einem Klang oder einem Geräusch —, sondern zugleich mit einem Erlebnis aus einem anderen Sinnesbereich, z. B. mit einer Farbe, beantwortet wird. Alle Arten der spezifischen Verknüpfung optischer und akustischer Qualitäten werden als *Synopsis* bezeichnet, bei Beteiligung „bunter“ Farben als chromatische Synopsis. Beim F. erscheint ein gehörter Klang, aus objektiven akustischen Reizen entstehend, mit Farbempfindungen, mit Photismen oder Sichtgebilden, verbunden, die objektiv nicht als optische Außenreize gegeben sind. Diesem F. steht das *Tönesehen* gegenüber, bei dem zum Farbreiz ein Klang (Phonisma) hinzutritt, dem nichts in der objektiven Reizgegebenheit entspricht.

G. ANSCHÜTZ (1927) unterscheidet analytische, synthetische und analytisch-synthetische Synopsis: In einer *analytischen Synopsis* werden Einzeltöne mit Einzelfarben verbunden, im Musterfall ist ein vollständiges Photismensystem für Einzeltöne, bisweilen sogar unter Berücksichtigung enharmonischer Varianten vorhanden. Bei *synthetischer oder komplexer Synopsis* lösen ganze Musikstücke die Vorstellung von Gemälden in Ruhe oder in filmartiger Bewegtheit aus. Bei *analytisch-synthetischer Synopsis* aber werden einzelnen Tonarten bestimmte Farbensysteme zugeordnet. Ausgeprägtes analytisches F. ist zumeist mit absolutem Gehör oder zumindest mit dem Standardtongedächtnis (f absolutes G.) verbunden. Hat jemand einmal Photismen, so pflegen diese bei Tönen nicht haltzumachen, sondern sich auch auf Instrumente, Vokale, Geräusche, ja sogar auf recht abstrakte Vorstellungskomplexe und Begriffe, z. B. auf Zahlen, Wochentage, Monate, Personen, zu erstrecken. Nicht selten begegnet der Typ des „Universal-Synästhetikers“, der gewissermaßen alles und jedes in Farben sieht oder umgekehrt klingen hört.

Das Phänomen des F.s wurde erstmalig von John LOCKE 1690 erwähnt, 1770 schrieb HERDER in seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“: „Mir ist mehr als ein Beispiel bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus einem Eindruck der Kindheit, nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwandlung mit diesem Schall jene Farbe ... (zu) verbinden.“ Die medizinische Literatur des vorigen Jahrhunderts kennzeichnet das F. als abnorme, pathogene Erscheinung. Um alle mit dem Doppelempfinden zusammenhängenden psychologischen und ästhetischen Probleme — hin bis zu den pseudowissenschaftlichen Versuchen der Entwicklung einer „Farbenmusik“ und der Konstruktion eines „Farbenklaviers“ durch SKRJABIN — in einem Querschnitt durch die beteiligten Wissenschaftszweige zentralisiert in den Griff zu bekommen, hielt G. ANSCHÜTZ ab 1927